

Nahost: «Es ist die einzige Chance»

Eine Friedenslösung durch das Bilden einer Gemeinschaft, die nicht auf Zuneigung, sondern auf gegenseitigem Angewiesensein beruht? Alfred Bodenheimer und Jasmin El-Sonbati im Gespräch zum Nahostkonflikt.

Thomas Schaffner

Wie können wir in der Schweiz besser über Nahost sprechen? Wie lässt sich in einer polarisierten und aufgeheizten Situation auch mit Menschen reden, die entgegengesetzte Meinungen dazu haben? Und dies, ohne den gesellschaftlichen Frieden zu stören? Diese Fragen diskutierten Alfred Bodenheimer, Professor für Jüdische Studien an der Universität Basel, und Jasmin El-Sonbati, Gymnasiallehrerin und Autorin, unlängst im Rahmen des «Feierabendgesprächs» der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.

Und jedenfalls hier gelang es, in ruhigem Austausch bereits ein Stück weit dem nachzukommen, was El-Sonbati als *Conditio sine qua non* auf dem Weg zu etwas mehr Verständnis für die Betroffenen dieses bereits jahrzehntelang schwelenden Konflikts postulierte: Wenn man dem Gegenüber mit Empathie begegne, ihm zuhöre, wenn er seine und seiner Familie Leidensgeschichte erzähle, und genauso auf offene Ohren stosse, wenn man Einblick in die eigenen Traumata gebe, dann könne sich etwas bewegen.

Die Frage nach dem Motiv

Bodenheimer, der gerade aus Israel zurückgekommen war und sich erst wieder in der friedlichen Schweiz einleben musste, bekräftigte, dass uns das Leid von unschuldigen Menschen jedwede Empathie abnötige, dennoch müsse man immer auch die Frage stellen, welches



Alfred Bodenheimer, Professor für Jüdische Studien an der Universität Basel, (rechts) und Jasmin El-Sonbati, Gymnasiallehrerin und Autorin, stellen sich den Fragen von Christian Walthers, Journalist und Produzent beim Schweizer Radio und Fernsehen SRF.

Bild: Thomas Schaffner

denn die Motive jener seien, die dieses Leid zufügten. Und dies habe am besten aus den Selbstzeugnissen der Akteure zu geschehen. Was also sagten die Kämpfer der Hamas selber von sich? Was die Angehörigen der israelischen Armee? Wenn manche Stimmen laut geworden seien, die der israelischen Armee Rachemotive unterstellt hätten, sei dies eine krasse Verkennung der Realität. Wenn man da von Rache spreche, kämen wir auf eine schiefe Ebene, welche die Empathie beschädigen müsse.

Was die Frage eines aufkeimenden Antisemitismus auch in der Schweiz betrifft, sagte Bodenheimer auf die Frage dieser Zeitung: «Kontroversen stören den inneren Frieden nicht, sie sind Kennzeichen einer offenen Gesellschaft. Die Frage

ist: Sprechen wir in der Schweiz über diesen Konflikt, um ihn in der Tiefe zu verstehen und zu diskutieren oder um ihn für eine eigentlich ganz andere Agenda zu missbrauchen?» Viele Jüdinnen und Juden hierzulande hätten den Eindruck, der Anlass bilde in weiten Kreisen ein beinahe ersehntes Ventil, über das Judentum und zuweilen über Juden selbst mit gutem Gewissen herzufallen. Manchmal laute das Deckwort «Israel», manchmal brauche es das nicht einmal mehr.

Weiter betonte Bodenheimer: «Was in mir immer das grösste Unbehagen auslöst, ist die Frage, ob man Israel kritisieren darf – sie ist nicht nur völlig absurd, denn es gibt überhaupt keine Instanz, die irgendjemandem so was verbie-

tet, sie ist vor allem die Übersteigerung der Kritik selbst. Ihr Unterton ist: Nicht nur ist Israel ein Verbrecherstaat, man darf ihn nicht einmal kritisieren, weil man sonst als Antisemit verunglimpft wird – das heisst, das Verbrechen wird gemäss diesem Vorwurf noch zusätzlich unter den Schutzstatus des Opfers gestellt.»

So dürften wir über den Nahen Osten nicht sprechen. So versuchten wir auch kein Problem zu lösen, sondern ein bequemes Täterbild weiterzuspinnen, das die Projektion auf das Judentum als tendenziell unheimliche, den Frieden der Welt zerstörende Macht enthalte, die das Christentum im Abendland jahrhundertlang gepflegt und in Form des modernen Antisemitismus auch in

den islamischen Raum exportiert habe, gab der Basler Professor zu bedenken.

«Die Europäer haben es nach dem Krieg auch geschafft»

Was er vom Vorschlag seines Münchner Kollegen Michael Wolffsohn halte, der unlängst das Projekt einer Einstaatenlösung vorschlug, also Frieden durch Föderalismus? Bodenheimer: «Wo ich mit ihm einig bin, ist in der Grundidee, dass eine Lösung des Konflikts breiter eingebettet sein muss. Aber dabei denke ich nicht an eine Föderation wie er, sondern an eine Gesamtlösung, welche die wesentlichen Staaten der Region und vorab Saudi-Arabien mit einschliesst.»

Vielleicht hätten diese Staaten, die jahrzehntelang die Palästinenser für ihre Zwecke missbrauchten, verbal unterstützten und real hängen liessen, nach dem 7. Oktober begriffen, dass ein Weiterschweilen des Konflikts die ganze Region bedrohe. Insofern müsse dort eine Gemeinschaft wachsen, die vielleicht nicht gerade auf Zuneigung, sondern auf dem Bewusstsein der gegenseitigen Angewiesenheit beruhe. «Das klingt fragil, aber irgendwie haben es die Europäer nach dem Zweiten Weltkrieg auch geschafft», so Bodenheimer, und weiter: «Im Nahen Osten sind die Bedingungen in vielerlei Hinsicht schwieriger, aber es ist die einzige Chance. Und die Einsicht, dass man sie schlechthin ergreifen muss, ist meines Erachtens doch immerhin so gross wie nie zuvor.

Mein Thema

Wir haben überlebt!

Lag ihre Kinder- und Jugendzeit auch zwischen den 50er- und 70er-Jahren? Ja, es war so vieles anders: Wir gingen zu Fuss zur Schule, assen von verbotenen Früchten. Wir fuhren mit dem Velo ohne Helm, Ellenbogen- und Knieschützer. Stürze schmerzten, aber wir überlebten und lernten dazu. Wir hatten keine Handys, niemand wusste, wo wir gerade waren. Weissbrot und Schoggi, süssen Tee haben wir zuhauf konsumiert, wir hatten keine Gewichtsprobleme, da wir immer in Bewegung waren. Man teilte sich Essen und Trinken und das notabene aus dem gleichen Glas, niemand ist daran gestorben, wir spielten Versteckis, Fangis, Räuber und Poli.

Wenn einer als Letzter in eine Mannschaft gewählt wurde, war das kein Drama. Ein schlechter Schüler musste nicht zwangsläufig zum Psychologen. Wir lernten, dass man sich in der Welt selber behaupten muss. Wir hatten keine Play-Station, MP3-Player, 250 TV Sender, CD-Brenner, Notebooks, kein Facebook und Tiktok. Dafür hatten wir echte Freunde. Wir durften gute und schlechte Erfahrungen machen, lernen, was Verantwortung ist. Und am Sonntag besuchten wir selbstverständlich den Gottesdienst. Schön wars, wir waren auch glücklich mit wenig. Sie auch?



Anita Wagner Weibel
Gemeindeleiterin
i.R., Rotkreuz
anita.wagner@
datazug.ch